

Bern West : ein Sozialraum aus Sicht der Jugendlichen

Autor(en): **Brunner, Bernadette / Oester, Kathrin / Fiechter, Ursula**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Jahrbuch der Geographischen Gesellschaft Bern**

Band (Jahr): **64 (2014)**

PDF erstellt am: **25.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-960353>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Bern West

Ein Sozialraum aus Sicht der Jugendlichen

Bernadette Brunner, Kathrin Oester, Ursula Fiechter

Einleitung

„Ich komme aus so einer kleinen Scheissgegend irgendwo in Bern“, erklärt 2010 die in Bern West aufgewachsene Gewinnerin einer Castingshow auf einem deutschen Privatsender. Das mediale Echo, das sie damit in der Schweiz auslöst, ist gewaltig. Die Foren der einschlägigen Onlineportale füllen sich mit hitzigen Kommentaren: die einen sehen in Bern West eine „üble Gegend“, ein „Ausländerghetto“, die anderen – meist BewohnerInnen des Stadtteils – verteidigen Bern West als „wunderschön“, „charmant“ und „multikulturell“. Stellung beziehen muss auch Berns Stadtpräsident. Er attestiert dem Stadtteil viel Potential, sieht darin gar das Trendquartier der Zukunft.

Ausländerghetto, multikulturelle Idylle oder Trendquartier? Bern West polarisiert. Wie nehmen Jugendliche den Stadtteil zwischen öffentlicher Stigmatisierung und Idealisierung wahr? Wie machen sie ihn zur Basis unterschiedlicher Lebensentwürfe? Anhand von Videos, die von SchülerInnen aus Bern West in einem ethnografischen Forschungsprojekt produziert wurden, möchten wir ihren Blick auf den Stadtteil erschliessen.

Als Bern West wird lebensweltlich das dicht bebaute Gebiet der Bezirke Bümpliz, Stöckacker und Bethlehem im Stadtteil VI Bümpliz-Oberbottigen der Stadt Bern bezeichnet. Dieses entwickelte sich im Laufe des 20. Jahrhunderts vom Bauerndorf zum transnationalisierten, kleinräumig segregierten Stadtteil. Die lokalen Schulen reagieren mit unterschiedlichen Strategien auf die Anforderungen dieses Umfeldes. Dabei setzt insbesondere die Verbindung von Schulerfolg mit Assimilationsforderungen viele Jugendliche unter einen starken Druck, dem sie mit einem alternativen Prestigesystem begegnen.

Bern West als Sozial- und Bildungsraum

Vom Bauerndorf zum transnationalisierten Stadtteil

Mit der Eingemeindung des am westlichen Stadtrand gelegenen, verarmten Bauerndorfes Bümpliz vergrössert die Stadt Bern ihre Fläche im Jahr 1919 erheblich. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts lassen Wohnungsnot und steigende Bodenpreise im Stadtzentrum die Bevölkerung in der Peripherie rasch anwachsen. Allein zwischen 1900 und 1910 steigt die Zahl der EinwohnerInnen in Bümpliz um über 59 Prozent von 3'323 auf 5'286 Personen an. Mit dem Bevölkerungsanstieg entwickelt sich das ehemalige Bauerndorf zum Arbeiter- und Ausländerquartier. Der Anteil der ausländischen Bevölkerung liegt 1910 bei 6,1 Prozent und fällt in den darauffolgenden Jahrzehnten bis auf 1,6 Prozent. Erst 1960 steigt er erneut auf 6 Prozent, 1970 auf 13,4 Prozent und 1990 auf 20 Prozent (Erne 1994:33). Aktuell verfügen 31,2 Prozent der EinwohnerInnen des Stadtteils VI über keinen Schweizer Pass (Statistikdienste der Stadt Bern 2012:308).

Die bauliche und demografische Entwicklung der Bezirke Bümpliz, Stöckacker und Bethlehem machen den Westen Berns bis heute zum bevölkerungsstärksten Stadtteil. Die bauliche Erweiterung vollzieht sich nicht wie andernorts ausgehend vom ehemaligen Dorfkern. Vielmehr orientiert sie sich an der Anbindung an die Hauptverkehrslinien, die ausserhalb des dörflichen Zentrums verlaufen, und an den grossen Landgütern, welche Platz für flächendeckende Grossüberbauungen bieten (Schnell et al. 2006:7). Ab den 1960er Jahren reagiert man auf die anhaltende Nachfrage nach Wohnraum mittels verdichteter Bauweise. So entsteht im Bezirk Bethlehem zwischen 1958 und 1967 die Grosssiedlung Tscharnergut mit fünf zwanzigstöckigen Hochhäusern, acht achtstöckigen Scheibenhochhäusern sowie drei vierstöckigen Mehrfamilienhäusern

und achtzehn Reiheneinfamilienhäusern, welche Wohnraum für insgesamt 5'000 Personen bieten soll (Abteilung Stadtentwicklung der Stadt Bern 2011:11). Mit den Überbauungen Gäbelbach, Schwabgut, Bethlehemacker 2, Kleefeld, Fellergut und Holenacker kommen bis in die 1980er Jahre weitere Grosssiedlungen in den Bezirken Bümpliz und Bethlehem hinzu.

Die Grossüberbauungen stellen architektonisch und sozial in sich geschlossene Einheiten dar. Sie verfügen über eigene Einkaufsmöglichkeiten, Freizeiteinrichtungen, Restaurants, Kindergärten und Schulen. Ihre Konzeption als autonome Gebilde, aber auch der unterschiedliche Zustand der Bausubstanz, das partiell nicht mehr zeitgemässe Wohnungsangebot, das Phänomen der Kettenmigration und soziale Dynamiken im Stadtteil führen zu kleinräumiger, residentieller Segregation. Entsprechend stellt Stienen (2007:39f.) auf der Basis statistischer Daten fest, dass sich bestimmte sozioökonomische und nationale Gruppen in einzelnen Überbauungen und Kleinquartieren konzentrieren. Die Grossüberbauung Brünnen, seit 2004 im Bezirk Bethlehem im Bau, wird diese Tendenzen im Stadtteil eher noch verstärken. Bis 2018 entsteht Wohnraum für 2'600 Personen, der auf die Ansprüche der Mittelschicht ausgerichtet und durch den öffentlichen Verkehr direkt ans Stadtzentrum angebunden ist. Das Einkaufs- und Freizeitzentrum *Westside* des Stararchitekten Daniel Libeskind ist das architektonische Aushängeschild des neu entstandenen Trendquartiers.

Prozesse sozialräumlicher Entmischung charakterisieren nicht nur das Zusammenleben innerhalb des Stadtteils, sie sind auch auf gesamtstädtischer Ebene zu beobachten. Stienen (2007, s. a. Stienen & Blumer in diesem Band) zeichnet nach, wie die traditionellen Arbeiterviertel in der Innenstadt ab den 1980er Jahren eine zunehmende Aufwertung erfahren und eine sozioökonomisch besser gestellte, politisch eher linke Einwohnerschaft anziehen. Die steigenden Mieten verdrängen Angehörige des Arbeitermilieus sowie andere einkommensschwache und statustiefe Bevölkerungsgruppen an die Ränder der Stadt. Die Gentrifizierungsprozesse im Zentrum führen zur Abwertung der Quartiere im Westen, in denen sich Menschen mit einem tiefen sozioökonomischen Status konzentrieren, wie ein weiterer Blick auf die Statistik zeigt. Während im Stadtteil VI jede zehnte Person Sozialhilfe bezieht, sind es in den übrigen Stadtteilen lediglich zwischen 2,7 und 4,5 Prozent (Statistikdienste der Stadt Bern 2012:209). Auch die Erwerbslosenquote ist überdurchschnittlich hoch. So wohnt zwar nur ein Viertel aller BernerInnen im Westen, aber ein Drittel der Erwerbslosen (ebd. 309). Der Anteil der ausländischen Bevölkerung liegt fast 10 Prozent über dem städtischen Durchschnitt (ebd. 308).

Bern West, so verdeutlichen diese Zahlen, stellt einen Sozialraum dar, der durch eine „Transnationalisierung von unten“ (Guarnizo 1997) geprägt ist. Anders als die Transnationalisierungsprozesse „von oben“ (Guarnizo 1997) beruht diese nicht auf den grenzüberschreitenden Aktivitäten mächtiger, institutioneller Akteure, wie multinationaler Unternehmen oder supranationaler Organisationen, sondern auf der Zuwanderung von Menschen, die nicht zu den globalen Finanz- und Bildungseliten zählen. Wie viele der Einheimischen gehören die meisten MigrantInnen in Bern West statistischen und einkommensschwachen Gruppen an und können zu den VerliererInnen der Globalisierung gezählt werden.

Neben einer Zunahme der Bevölkerung mit tiefem Sozialstatus stellt Stienen (2007: 42) über die letzten zwanzig Jahre auch einen politischen Rechtsrutsch der im Stadtteil ansässigen SchweizerInnen fest. Aufgrund der zunehmenden Immigration haben linke Parteien in der ehemaligen SP-Hochburg Bümpliz seit den Achtzigerjahren massiv an Wählerstimmen verloren, wovon zunächst kleine Rechtsparteien und später die Schweizerische Volkspartei (SVP) profitierten. Eine Entwicklung, die – so Seitz (2012:2) – in den meisten ehemaligen Arbeiterquartieren der größeren Städte beobachtet werden kann. Dadurch vergrößert sich der Graben zwischen der Stadt Bern und ihrem sechsten Stadtteil: „Der Westen Berns hat sich somit in den vergangenen Jahrzehnten vom allgemeinen Trend der Stadt nach links und Richtung Ökologie abgekoppelt und sich rechts positioniert“ (ebd.).

In den konservativen Werthaltungen der alteingesessenen Bevölkerung kann mit Elias und Scotson (1993) eine Strategie der sozialen Ausgrenzung gesehen werden. Indem die in Bern West etablierten EinwohnerInnen mit starken assimilativen Forderungen, z.B. in Bezug auf das Verhalten oder die Sprache, auf die Zuwanderung von neuen Gruppen reagieren, versuchen sie, ihre privilegierte Stellung im Stadtteil zu behaupten.

Residentielle Segregation und schulische Selektion im transnationalisierten Stadtteil

Die soziodemografischen Merkmale der Bevölkerung des Stadtteils VI legen nahe, dass sich bei vielen der dort aufwachsenden Kinder und Jugendlichen Faktoren soziokultureller und ökonomischer Benachteiligung wie Fremdsprachigkeit, tiefer sozialer Status der Eltern oder geringes Familieneinkommen kumulieren. Solche Mehrfachbenachteiligungen wirken sich negativ auf die Bildungschancen der Betroffenen aus (Coradi Vellacott et al. 2003:64). Dies schlägt sich auch in den Bildungsstatistiken nieder. Während im Herbst 2011 im mittelschichtgeprägten Stadtteil

Länggasse-Felsenau 77,8 Prozent der OberstufenschülerInnen eine Sekundarschulklasse (Klasse mit erweiterten Ansprüchen) besuchen, sind es in den Schulkreisen Bümpliz und Bethlehem des Stadtteils VI lediglich 51,1 bzw. 39,3 Prozent. Bei einem städtischen Mittel von 58,3 Prozent dominieren in allen Schulkreisen ausser im Westen Berns klar die SekundarschülerInnen (Statistikdienste der Stadt Bern 2012:229).

Die Prozesse kleinräumiger, residentieller Segregation führen zu einer Konzentration von Kindern und Jugendlichen aus sozial benachteiligten sowie migrantischen Familien in bestimmten Quartierschulen. Folglich variiert der Anteil der SchülerInnen nichtdeutscher Muttersprache in Bern West von Schule zu Schule beträchtlich: im Schuljahr 2010/2011 zwischen 36,2 und 76,5 Prozent (BiEv 2012). Oester, Fiechter und Kappus (2008) stellen in ihrer ethnografischen Studie fest, dass in den Klassenzimmern der lokalen Schulen mit Forderungen der Anpassung an schweizerische Mittelschichtsnormen auf die ethno-nationale und sozio-ökonomische Heterogenität der SchülerInnen reagiert wird. Der daraus resultierende Assimilationsdruck führt zur Benachteiligung von Kindern und Jugendlichen aus migrantischen oder Unterschichtsfamilien. Die zugewanderten Familien geraten dadurch doppelt unter Druck: Seitens der Schulen wird von ihnen die Anpassung an schweizerische Mittelschichtsnormen erwartet und im Stadtteil werden sie als BewohnerInnen der statistiefsten Wohngebiete von den lokalen Etablierten stigmatisiert.

Die örtlichen Schulen bewegen sich gemäss Oester, Fiechter und Kappus (2008) im Spannungsfeld unterschiedlicher Anforderungen. Einerseits gilt es, im Sinne gesellschaftlicher Integration, allen SchülerInnen den Anschluss an die Berufswelt und das Erwerbsleben zu ermöglichen. Andererseits müssen die Ansprüche wettbewerbsorientierter Selektion erfüllt und gesellschaftliche Positionen zugewiesen werden. In Anlehnung an Durkheim sprechen die Autorinnen in diesem Zusammenhang von der „doppelten Funktion des Bildungssystems“, das zum einen mittels sozialem Lernen gemeinschaftsbildend wirken soll („Sozialisierungsfunktion“) und zum anderen mittels wettbewerbsorientiertem akademischem Lernen zu sozialer Hierarchisierung führt („Selektionsfunktion“). Die pädagogische Ausrichtung öffentlicher Schulen erfolgt angesichts dieses doppelten Auftrags keineswegs einheitlich: Je stärker das Einzugsgebiet einer Schule von soziokulturellem Wandel betroffen ist, desto mehr rückt das akademische zugunsten des Assimilation fördernden, sozialen Lernens in den Hintergrund. So vertreten Schulen in unterprivilegierten Quartieren mit einer rasch fluktuierenden Einwohnerschaft kompensierend zu den stetigen Veränderungen in ihrem sozialen Umfeld vermehrt Assimilationsforderungen. Sie treten dem öffentlichen Negativ-

bild von Bern West mit einer Vielzahl von Regeln entgegen, deren Einhaltung sie vehement einfordern. Betont werden Normen und Werte wie Disziplin, Anstand oder Sauberkeit, denn Bildungserfolg ist eng an die gesellschaftlich dominanten Normalitätsvorstellungen gebunden.

Der Selektionsentscheid wird nicht nur durch die akademische Leistung der SchülerInnen beeinflusst, sondern auch durch soziales Lernen und ein den Schweizer Mittelstandsnormen angepasstes Verhalten. Entsprechend finden sich bei gleicher Leistung angepasste, fleissige Jugendliche mit hoher Wahrscheinlichkeit in der Sekundarschule wieder, während die weniger assimilierten und weniger arbeitssamen zu RealschülerInnen werden, also eine Klasse mit Grundanforderungen besuchen (vgl. Haeberlin et al. 2004). Vielen dieser Jugendlichen fällt es schwer, sich nach dem negativen Selektionsentscheid weiterhin mit dem leistungsorientierten Bildungssystem, welches sie bereits nach der 6. Klasse zu VerliererInnen gestempelt hat, zu identifizieren. Die nachstehenden Identifikationsmodi, die auf einer Typisierung des Videomaterials beruhen, zeigen, wie unterschiedlich sich die Jugendlichen im gesellschaftlichen Statusgefüge im Allgemeinen und in jenem Bern Wests im Besonderen positionieren. Dabei spielen die Abgrenzung zwischen „cool“ RealschülerInnen und „strebsamen“ SekundarschülerInnen sowie unterschiedliche Haltungen zu Bern West eine besondere Rolle.

Bern West als Inspiration jugendlicher Selbstrepräsentation

Während sich die Studie von Oester, Fiechter und Kappus (2008) in erster Linie mit den Schulen und Lehrpersonen im Stadtteil VI beschäftigt, gilt das Forschungsinteresse im ebenfalls ethnografischen Nachfolgeprojekt der Pädagogischen Hochschule Bern in erster Linie der Perspektive der Jugendlichen selbst. Wie gehen sie mit der Transnationalisierung ihrer Lebenswelt um, wie mit sozialer Benachteiligung, prekären Berufsaussichten und unterschiedlichen Ein- und Ausschlussdynamiken in Quartier und Schule? Wie sehen ihre Träume und Hoffnungen aus?

Zur Beantwortung dieser Fragen führten wir von 2008 bis 2010 Medienunterricht in sieben Klassen des 8. und 9. Schuljahrs durch. Vier davon waren im Stadtteil VI lokalisiert, drei in anderen Stadtteilen. Beteiligt waren Real- und Sekundarschulklassen wie auch Klassen, in denen Jugendliche beider Anspruchsniveaus gemeinsam unterrichtet wurden. Gemeinsam war den Klassen, dass jeweils über 70 Prozent ihrer SchülerInnen über einen Migrationshintergrund verfügten. Unter Jugendlichen mit Migrationshintergrund verstehen wir junge Menschen unabhängig

von ihrer Staatsbürgerschaft, die selbst in die Schweiz migriert sind oder der zweiten bzw. dritten Einwanderergeneration angehören. Dazu rechnen wir auch Jungen und Mädchen, bei denen lediglich ein Elternteil nicht schweizerischer Herkunft ist.

Im Rahmen des Unterrichts erhielten die Jungen und Mädchen die Möglichkeit, Videos zu Themen ihrer Lebenswelt herzustellen. Wir begleiteten sie mit minimalen technischen Instruktionen sowie Übungen zur Dramaturgie und Bildgestaltung in ihrer Arbeit mit der Kamera und am Schnittcomputer. Als Leitplanken für die Filmproduktionen erarbeiteten wir mit den Jugendlichen lebensweltnahe Themen wie „Raum – Quartier als Lebenswelt“, „Generationen“, „Heimat“ oder „Identität“. Die Jungen und Mädchen arbeiteten meist in Gruppen von zwei bis vier Personen und produzierten 55 Filme mit einer Länge zwischen einer und zwanzig Minuten, die unterschiedlichen Gattungen und Filmgenres zugeordnet werden können. Die Jugendlichen drehten Spielfilme, stellten Szenen aus ihrem Leben nach oder setzten sich in dokumentarischer Form mit ihrer Lebenswelt auseinander.

Eine vergleichend-kontrastierende Typisierung des Videomaterials nach Gerhardt (vgl. Lamnek 1995:353ff., Kelle & Kluge 2010:78f.) erlaubte uns, sieben Identifikationsmodi herauszuarbeiten: 1) *Die JournalistInnen* 2) *Die KrisenbewältigerInnen* 3) *Die Cocooners* 4) *Die Angepassten* 5) *Die Anti-HeldInnen oder Loser* 6) *Die (politischen) Rebellen* und 7) *Die Trendsetter und Heldinnen des Lifestyles*. Die Identifikationsmodi geben Auskunft darüber, inwiefern sich die Jugendlichen im Gruppenkontext mit gesellschaftlichen Diskursen, Autoritäten und Rollenerwartungen identifizieren oder sich davon abgrenzen. Dabei werden unterschiedliche Lebensentwürfe sowie Dynamiken der Ein- und Ausgrenzung im transnationalisierten Stadtteil sichtbar. Im Folgenden werden die sieben Identifikationsmodi vorgestellt. Zur besseren Illustration eines jeden Modus wird kurz auf ein oder mehrere Fallbeispiele aus Bern West eingegangen. Dabei werden auch Interviewaussagen der Jugendlichen oder Beobachtungen aus dem Videounterricht beigezogen.

Die JournalistInnen – Suche nach kritischer Distanz zur eigenen Lebenswelt

Die FilmemacherInnen des ersten Identifikationsmodus erschliessen sich ihre Lebenswelt als recherchierende JournalistInnen. Sie nähern sich ihren Themen mit distanzierterem Blick von aussen und vermeiden – insbesondere mittels dokumentarischer Interviews – persönliche Stellungnahmen ganz oder weitgehend. So zum Beispiel Nesrin und Rebekka in 3027 Bern West... *Ghetto Ja oder Nein??...* (Die Titel der Vi-

deos werden hier in ihrer ursprünglichen Schreibweise wiedergegeben. Die Jugendlichen lehnen sich dabei an den Chat- und SMS-Stil an, den sie in der schriftlichen Peerkommunikation verwenden. Im Sinne eines jugendkulturellen Tabubruchs wird die Orthografie der Ästhetik untergeordnet und es kommen häufig Emoticons zur Anwendung). Die beiden gehen der Frage nach, inwiefern der stigmatisierende Aussenblick auf ihr Wohnumfeld gerechtfertigt ist. Im Video konfrontieren sie bewusst idyllische und abschreckende Bilder des Stadtteils: spielende Kinder, Hochhäuser vor der eindrücklichen Kulisse der Alpen oder das von viel Grün gesäumte Freibad kontrastieren mit Abfallbergen und einem im öffentlichen Raum sprayenden Mädchen. In den anschliessenden Interviews befragen die beiden Sekundarschülerinnen zwei Klassenkameradinnen und einen Lehrer zum Image des Stadtteils. Das Video schliesst mit einer kurzen Stellungnahme der Filmemacherinnen, in der sie dem Ghetto-Image von Bern West entgegentreten.

Die Filmproduktion öffnet ein diskursives Feld, das wir in unserer Untersuchung als MigrantInnen-Ghetto-Dispositiv bezeichnen. Es erstreckt sich von apokalyptischen über normalisierende bis hin zu euphorischen Diskursen über Sozialräume wie Bern West und ihre migrantische Einwohnerschaft. Auf der für alle einsehbaren „Vorderbühne“ des Videos vertreten die Jugendlichen einen normalisierenden Diskurs. Sie stellen das Ghetto-Image in Frage und entwerfen ein differenziertes Gegenbild. Dabei argumentieren sie, es gebe überall Schlägereien und Vandalismus oder Schweizer würden genauso Unsinn anstellen wie Ausländer. Als problematisch empfinden sie nicht ihr Wohnumfeld, sondern die Vorurteile, mit denen sie als BewohnerInnen eines marginalisierten Stadtteils konfrontiert sind. In einer Diskussion über das Video im Unterricht, während der etablierte Schweizer Jugendliche in der Mehrheit sind, fallen dagegen Äusserungen, die an apokalyptische Überfremdungs- und Verelendungsdiskurse anschliessen. Auf der „Hinterbühne“ reagieren die SekundarschülerInnen auf eigene Diskriminierungserfahrungen in einem Umfeld, das nicht nur zahlenmässig von migrantischen Jugendlichen aus Realklassen dominiert wird. Zudem leiden auch sie unter dem negativen Image Bern Wests. Auf der Suche nach den Schuldigen am schlechten Ruf ihres Stadtviertels verlassen sie die Opferrolle und werden gegenüber der zugewanderten Bevölkerung selbst zu TäterInnen. Sie geben in ihren Äusserungen den Schimpfklatsch der Etablierten wieder und benutzen ihn als Instrument sozialer Schliessung gegen unten. Gleichzeitig drückt sich darin ihr unerfüllter Wunsch nach Zugehörigkeit und Anerkennung im lokalen, von Realschülern dominierten Milieu der Gleichaltrigen aus. Anders als die Jugendlichen zeichnet der interviewte Lehrer ein

geradezu euphorisches, idealisierendes Bild: Eine Etikettierung des Stadtteils als Ghetto lehnt er dezidiert ab, handle es sich doch um ein lebendiges, spannendes Quartier, dessen Bewohnerinnen und Bewohner viel voneinander lernen könnten.

Die Positionierungen der Jugendlichen im MigrantInnen-Ghetto-Dispositiv fallen situativ und prozessbedingt unterschiedlich aus. Stellungnahmen erfolgen stets vor dem Hintergrund der lokalen Klassifikations- und Anerkennungskämpfe und sind entsprechend riskant. Indem die Filmemacherinnen und Filmemacher sich in die Rolle der recherchierenden JournalistInnen begeben, vermeiden sie es, von Aussenstehenden sozial abgewertet zu werden. Sie umgehen aber auch die Kritik ihrer Peers, sich illoyal gegenüber ihrem lokalen Umfeld zu verhalten.

Die KrisenbewältigerInnen – vom Schicksal getroffen

Den jugendlichen ProtagonistInnen des zweiten Identifikationsmodus stellt sich die Bewährung in kritischen Lebenssituationen als zentrale Aufgabe. In ihren Filmen bedienen sich die Jugendlichen in erster Linie schauspielerischer Mittel. Wie in den Interviews deutlich wird, spielen sie meist Szenen nach, die sie so oder ähnlich erlebt haben. Distanz zu den von ihnen gespielten Charakteren, wie Diebinnen oder Alkoholikern, schaffen sie indem sie die filmische Handlung in kurzen, dokumentarischen Einschüben kommentieren oder die SchauspielerInnen im Vor- oder Abspann des Videos namentlich aufführen.

Bild 1: Aus einer Übung zum Thema „Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft“

Mein schönstes Erlebnis	Jeden Sommer ins Kosovo gehen (geschenke.)
Mein traurigstes Erlebnis	Das meine mutter gestorben ist.

Bild: Autorinnen

Die Kurzfilme beleuchten unterschiedliche Problemlagen. Einige davon, wie Konflikte Jugendlicher mit erwachsenen Autoritätspersonen, sind typisch für diese Altersgruppe. Andere lassen in Kombination mit den Interviews erkennen, dass das Aufwachsen in Bern West, dessen Bevölkerung überdurchschnittlich von Erwerbslosigkeit, niedrigen Einkommen und Sozialhilfeabhängigkeit betroffen ist, mit grossen Belastungen verbunden sein kann. Berufliches Scheitern ist genauso Teil der filmischen Erzählungen wie elterlicher Alkoholismus oder häusliche Gewalt. Weitere Produktionen greifen Problemlagen auf, die spezifisch für das Aufwachsen im transnationalisierten Stadtteil sind. So thematisieren zwei Filme Liebesbeziehungen Jugendlicher unterschiedlicher Herkunft. In *Verbotene Liebe* sind es der Iraker Navand und die Schweizerin Andrea, die ihre erste Begegnung filmisch idealisieren. Der Titel des Filmes weist darauf hin, dass die Liaison zwischen dem Hauptdarsteller und seiner Freundin im wahren Leben auf den Widerstand seiner Familie stösst und deswegen verheimlicht werden muss. *Zukunft mit Kindern* zeigt, wie sich ein portugiesischer Teenager und seine albanische Freundin – gespielt von einer Kroatian – mit List gegen das Verbot ihrer Väter, sich weiterhin zu treffen, zur Wehr setzen. Aufgewachsen im transnationalisierten Gleichaltrigenmilieu Bern Wests sehen viele Jugendliche, anders als die Generation ihrer Eltern, in den ethno-nationalen Zugehörigkeiten keine relevante Differenzkategorie. Der transnationalisierte Alltag der SchülerInnen äussert sich auch in der Selbstverständlichkeit, mit der sie in ihren Videos dominante Diskurse unterlaufen. So wird in *Gewalt ist keine Lösung:P* nicht etwa der dunkelhäutige Junge gegenüber dem weissen Mädchen zum Täter, sondern gerade umgekehrt. Und in *La vie est dure* spielt eine farbige Jugendliche die Adoptivmutter ihrer weissen Mitschülerin.

Wichtiger als ethno-nationale Stereotype oder religiöse Zugehörigkeiten ist für die Mädchen und Jungen die Positionierung im Prestigesystem der Gleichaltrigen, wie der Film *Alles wird gut?!* zeigt. Im Video stellen sich die jugendlichen Helden gegen gewalttätige Eltern und disziplinierende Lehrpersonen, kiffen und prügeln den Klassenstreber windelweich. Sie bewältigen ihr Schicksal, indem sie sich als „Kings“ positionieren, wie die Jungs respektvoll genannt werden, die unter den Gleichaltrigen das höchste Ansehen geniessen. Gleichzeitig grenzen sie sich mit ihrer filmischen Performance von den „Opfern“ ab. So nennen sie die Aussenseiter, die sich schulisch engagieren und in der schulhausinternen Rangordnung zuunterst stehen. Das Prestigesystem der „Coolen“ bildet insofern eine Form der Krisenbewältigung, als es kompensierend zum mangelnden Bildungserfolg eine Alternative zu den leistungsbezogenen

schulischen Hierarchien darstellt. Wem Prestige im Bildungssystem versagt bleibt, zieht sich aus dem schulischen Wettbewerb zurück und investiert zum Ausgleich in die eigene Coolness. Dabei werden gesellschaftlich dominante Wert- und Normvorstellungen unterlaufen und in ihr Gegenteil verkehrt. Schulisches Versagen, Demotivation in Bezug auf die Lehrstellensuche, die Herkunft aus dem Stadtteil VI oder ein migrantischer Hintergrund werden idealisiert. Gesellschaftlich ins Abseits gestellt, ist es den jugendlichen KrisenbewältigerInnen mittels Umkehrung der dominanten Werte dennoch möglich, Prestige zu akkumulieren und Zugehörigkeit zu erfahren.

Die Cocooners – Freundschaft, Familie und Haustiere als Heimat, sicherer Hafen und Rückzugsort

Die Cocooners fokussieren in ihren Videos auf die Innigkeit von Mädchenfreundschaften, die Verbundenheit mit der eigenen Familie oder das enge Verhältnis zu Tieren. Die Selbstdarstellungen der ausschliesslich weiblichen Filmemacherinnen zeigen eine weitgehend abgeschlossene, idealisierte Innenwelt, einen schützenden Kokon, zu dem Aussenstehende keinen Zutritt haben. Die filmischen Universen der Cocooners werden anders als die der KrisenbewältigerInnen kaum durch Schwierigkeiten erschüttert. Freundschaft, Familie und Haustiere stellen einen sicheren Hafen dar, einen Rückzugsort fernab von einem nicht thematisierten feindlichen Aussen.

Im Video Crazy Alltag stellen uns die Realschülerinnen Lily und Naila ihre Rückzugsräume vor. Während sich die filmische Welt, die Naila in ihrem Porträt konstruiert, auf ihr Zimmer beschränkt, zu dem lediglich ihr Bruder Zugang hat, erschliesst die vietnamesisch-schweizerische Doppelbürgerin Lily mit der Kamera verschiedene Winkel der elterlichen Wohnung. Der Dreh scheint wie selbstverständlich ins Familienleben eingebettet, das seinen gewohnten Gang zu nehmen scheint: die Mutter telefoniert mit Verwandten in Vietnam, der Vater sieht sich einen vietnamesischen Spielfilm an, der Bruder holt sich sein Essen aus der Küche. Lilys enge Bindung zu ihrer Familie wird auch im Interview deutlich, etwa wenn sie erzählt, wie sie sich mit Vater, Bruder und Onkel im virtuellen Raum trifft, um in einem Online-Game gemeinsam auf Punktejagd zu gehen. Im Netz werden auch soziale Kontakte zu Dritten geschlossen, die im lokalen Umfeld nicht angestrebt werden, wie Lily erklärt: „Wir sind einfach mehr nur wir [zusammen]. Wir gehen nicht zu den Anderen: ‚Ja, Grüessech [Guten Tag], wir sind eure Nachbarn.“ Lily geht in ihrer Freizeit kaum nach draussen, wie sie im Interview, frei vom Gruppendruck der Gleichaltrigen, sagt. Im Video nennt sie dagegen peer-konform fol-

gende Hobbys: Rausgehen, Spaziergehen und mit Freunden rumhängen.

Die Cocooners geben mithilfe von unverfremdetem, dokumentarischem Material Einblick in geschützte Nischen ihres Alltags im transnationalisierten Stadtteil, die Aussenstehenden kaum zugänglich sind.

Die Angepassten – den Einstieg ins Berufs- und Erwachsenenleben erproben

Der Identifikationsmodus der *Angepassten* umfasst Videos, in denen sich die ProtagonistInnen erfolgreich verschiedenen Bewährungsproben des Berufs- und Erwachsenenlebens stellen – die einen ironisch distanzieren, die anderen in ungebrochener Identifikation mit ihrer Rolle. Da die meisten Produktionen in der Auseinandersetzung mit dem Thema „Zukunft“ entstanden sind, dominieren fiktionale und nicht dokumentarische Darstellungsformen. In ihren filmischen Performances legen die Jugendlichen den Willen an den Tag, gesellschaftlich zu reüssieren, indem sie sich an berufliche und soziale Rollenerwartungen anpassen. Mit dem sozialen Aufstieg durch schulischen und beruflichen Erfolg ist für manche auch die Hoffnung auf den Ausstieg aus dem stigmatisierten Stadtteil verbunden, wie sich in den Interviews zeigt. Nichtsdestotrotz verweisen insbesondere die Videos der Realschülerinnen auf gedämpfte berufliche Aspirationen. Nüchtern inszenieren sie ihren Arbeitsalltag als Coiffeuse, Kosmetikerin oder Pharmaassistentin. Einzig Adélia, die erst seit wenigen Monaten in der Schweiz lebt, erlaubt sich in ihrem Video *Flugzeug/avião*, ihren Traumberuf Flugbegleiterin zu erproben. In der Schweiz verspricht sich die Brasilianerin bessere Berufschancen als in ihrem Herkunftsland. Auf einem inszenierten Flug von Zürich nach São Paulo stellt sie neben ihren gebrochenen Deutsch- auch ihre Portugiesischkenntnisse unter Beweis, die sie im Schulalltag sonst nicht kapitalisieren kann. Der Traum vom Fliegen spiegelt ihren Wunsch, die aufgrund vielfältiger Migrationsbewegungen entstandenen Distanzen zwischen ihr und verschiedenen Mitgliedern ihrer Familie zu verringern, wie es in ihrem Film heisst: „Ich liebe das Fliegen, weil ich viele Verwandte in anderen Ländern habe, z.B. Uruguay, Portugal, USA, Frankreich, Brasilien etc.“

Die Jugendlichen dieses Identifikationsmodus erproben den Einstieg ins Berufs- und Erwachsenenleben ohne grössere Widerstände. Für die einen (meist RealschülerInnen) stellt Bern West einen Möglichkeitsraum dar, um angepasste berufliche Perspektiven zu verwirklichen, andere (meist SekundarschülerInnen) schauen – schulisch und beruflich ambitioniert – über die Grenzen des Stadtteils hinaus.

Die Anti-HeldInnen oder Loser – problematischer Einstieg ins Berufs- und Erwachsenenleben

Ähnlich wie die *Angepassten* setzen sich auch die Jugendlichen in den Filmen des fünften Identifikationsmodus mit der Übernahme gesellschaftlicher Rollen auseinander. Der Einstieg der Anti-HeldInnen oder Loser ins Berufs- und Erwachsenenleben erfolgt jedoch weit weniger erfolgreich.

Die ProtagonistInnen dieser Videos stehen stets auf der Schattenseite des Lebens. Ihr Berufsalltag ist durch Konflikte und Versagen geprägt. Schwierige Kundinnen, strenge und übermächtige Chefs sowie ehemalige Schulkameraden, die es anders als sie selbst zu etwas gebracht haben, machen ihnen das Leben schwer. Die Jugendlichen ergeben sich ihrem Schicksal, denn versuchen sie sich dagegen aufzulehnen, kommt alles nur noch schlimmer: die Flucht des Kiffers vor der Polizei endet in einem fatalen Selbstunfall, die Auflehnung der Servicekraft gegen die unliebsame Klientel mit einer gerichtlichen Klage.

Alle Produktionen dieses Typus sind fiktional und wurden von RealschülerInnen zum Thema „Zukunft“ realisiert. Die Interviews verdeutlichen, wie der Selektionsentscheid in der 6. Klasse diesen Jugendlichen lange vor Ende der obligatorischen Schulzeit vermittelte, dass sie im wettbewerbsorientierten Bildungssystem zu den VerliererInnen gehören. Entsprechend rechnen sich die Jungen und Mädchen weder schulisch noch beruflich grosse Zukunftschancen aus. Vielmehr kokettieren sie mit dem Image des Losers, das im alternativen Prestigesystem der Jugendlichen durchaus Ansehen geniesst.

Exemplarisch für die verletzten Aspirationen steht das Video *Die Träumer* der Realschüler Driton und Tarun. Zunächst sehen wir einen Lehrer, der mit monotoner Stimme einen Staatskundetext vorliest. Die Lektüre über die direkte Demokratie in der Schweiz erreicht seine SchülerInnen nicht, wie sollte sie auch, in einer Klasse, in der die meisten zwar in der Schweiz geboren sind, aber nur die Hälfte die Schweizer Staatsbürgerschaft besitzt. Für sie bleibt die direkte Demokratie, die unmittelbare Mitbestimmung des Volkes in politischen Entscheidungsverfahren, ein leeres Versprechen. Die Jugendlichen tauschen sich über private Angelegenheiten aus, spielen Computerspiele, lesen Zeitung oder dösen vor sich hin wie Driton und Tarun. Eine weitere Szene versetzt uns in die Zukunft: Wie bereits in der Schule langweilt sich Tarun auch in seinem Alltag als „Büroarbeiter“. Als er einschläft, träumt er davon, wie er als Chef seine Untergebenen zurechtweist, anstatt – wie in der filmischen Realität – selbst auf der untersten Hierarchiestufe zu stehen.

„Menschen ändern sich nicht!!“ kommentieren Driton und Tarun ihr Video. Bereits in der Schule steht fest, wer es später einmal zu etwas bringen wird. Als Realschüler und Migranten rechnen sich die beiden keine allzu hohen Aufstiegschancen aus, wie sie im Interview erklären. Hohe berufliche Positionen scheinen den SchweizerInnen vorbehalten zu sein, wie sich auch im beruflichen Los ihrer Eltern zu bestätigen scheint, die unqualifizierten Arbeiten nachgehen. In seiner Rolle als Chef ahmt Tarun denn auch das Berndeutsch der etablierten Schweizer Bevölkerung nach, als ob diese Position einzig durch einen Schweizer besetzt werden könnte. Der Ausstieg aus dem Quartier dank schulischem oder beruflichem Aufstieg ist weder in den Interviews noch in den Videos der Anti-Helden oder Loser ein Thema. Vielmehr stellt Bern West für sie einen zentralen identifikatorischen Bezugspunkt dar.

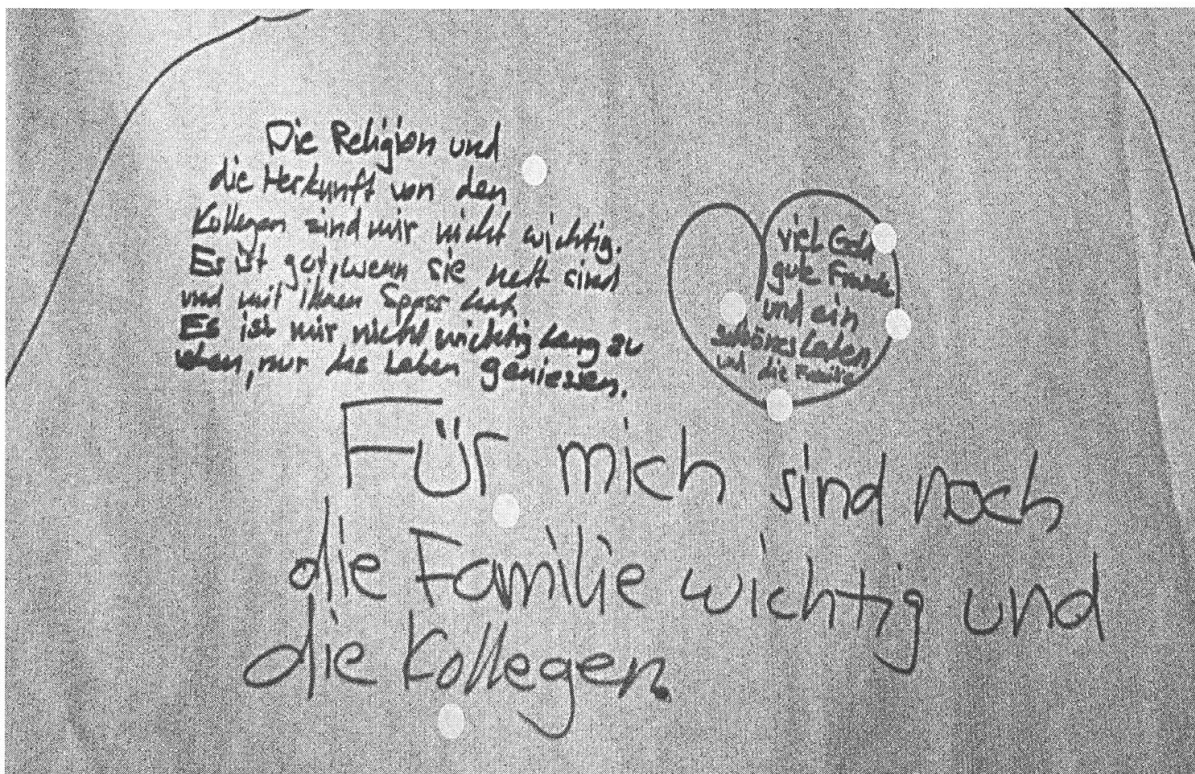
Die (politischen) Rebellen – Abgrenzung von gesellschaftlichen Normen und Autoritäten

Unter den Identifikationsmodus der (politischen) Rebellen fallen Videos, in deren Zentrum die Abgrenzung von einer Gesellschaft steht, welche die ausschliesslich männlichen Filmemacher als ungerecht, diskriminierend und einengend erleben. Diese Jugendlichen nehmen die bestehenden Verhältnisse jedoch nicht einfach passiv hin, vielmehr kommt es zur rebellischen Auflehnung gegen das System. Damit einher geht die Identifikation mit dissidentem oder delinquentem Verhalten und Praktiken des HipHop wie Rappen oder Sprayen, die den kreativen Ausdruck von Marginalisierungserfahrungen ermöglichen. Entstanden in den USA als Reaktion marginalisierter Farbiger auf ihr rassistisches Umfeld, stellt HipHop bis heute eine Möglichkeit für Benachteiligte dar, den dominanten gesellschaftlichen Deutungsmustern ihre eigene Sicht entgegenzustellen (Klausegger 2009: 277f.). Der Imperativ der Nicht-Diskriminierung sowie die subversive Komponente des HipHop sind es, die ihn gerade für unterprivilegierte Jugendliche mit Migrationshintergrund so attraktiv machen. Dazu gehört auch die positive Überhöhung des Stadtteils zum gefährlichen Ghetto, wie das Video *Drei verschiedene Jungs in Bern West* illustriert.

Begleitet von deutschem HipHop zeichnet der Kurzfilm der Sekundarschüler Amir, Mehdi und Sandro die Freundschaft eines Journalisten, eines Fussballers und eines Strassenjungen in Bern West nach. Als der Strassenjunge von einem Schweizer als „Scheissausländer“ beschimpft und geschlagen wird, eilen ihm seine Freunde zu Hilfe. Das Ganze endet in einer ironisierten Schlägerei ohne eigentlichen Sieger. Eine dokumentarische Sequenz beschäftigt sich mit dem Palästinakonflikt und prangert

mittels Fotos, Zwischentiteln und kritischem Rap das Elend der arabischen Zivilbevölkerung an. Abschliessend werden wir über die beruflichen Entwicklungen im Leben der drei Protagonisten informiert. Amir hat eine Stelle als „Brotschneider“ in einer Bäckerei gefunden, Mehdi gibt eine eigene Zeitung heraus und Sandro spielt mittlerweile in der italienischen Nationalmannschaft und bei Inter Mailand.

Bild 2: Aus einer Übung zum Thema „Identität“



„Die Religion und die Herkunft von den Kollegen sind mir nicht wichtig. Es ist gut, wenn sie nett sind und [man] mit ihnen Spass hat.“ – „Viel Geld, gute Freunde und ein schönes Leben und die Familie“ – „Für mich sind noch die Familie wichtig und die Kollegen.“

Bild: Autorinnen

Die drei Filmemacher sind sich zwar einig, dass Bern West kein Ghetto ist, nehmen diese Projektion auf den Stadtteil in ihrem Video aber breitwillig auf – nicht zuletzt durch die Figur des Strassenjungen. Das Ghettoimage wird im Peerkontext in soziales Kapital umgemünzt, indem

abwertende Fremdzuschreibungen durch die Jugendlichen positiv umgedeutet werden. Sie greifen das Stigma vom sozialen Brennpunkt auf und inszenieren ihren Wohnort als gefährliches Pflaster und sich selbst als furchtlose „Ghettokids“ oder „Westsidegangsters“, vor denen man sich in Acht nehmen muss – mit Erfolg, wie Sandros Ausführungen zu den Reaktionen Gleichaltriger auf seinen Wohnort zeigen: „Sie haben meistens Angst, wenn ich sage, dass ich aus Bethlehem komme. [...] Manchmal kann es auch ein bisschen helfen, dann lassen sie dich in Ruhe.“ Bern West wird insbesondere von männlichen Jugendlichen aus Real- und Sekundarschulklassen in diesem Sinne als Element der Selbststilisierung und der Selbstinszenierung genutzt.

Daneben tritt der Stadtteil im beschriebenen Video als Ort in Erscheinung, an dem Freundschaften ungeachtet der Nationalität geschlossen werden. Während die ethno-nationale Herkunft der Einzelnen eine untergeordnete Rolle spielt, erweist sich der Migrationshintergrund der drei Jugendlichen angesichts des fremdenfeindlichen Angriffs als verbindendes Element. Auf der Basis geteilter Diskriminierungserfahrungen konstruieren sie eine gemeinsame Zugehörigkeit als Migranten. In der Logik des jugendlichen Prestigesystems gehört es zum guten Ton, auf die Ressource Migrationshintergrund zurückzugreifen. Dazu die Aussage einer Mitschülerin der Filmemacher: „[M]an ist ein bisschen stolz darauf, dass man ausländische Wurzeln hat. [...] Wenn man Schweizer ist – ja, ich komme aus der Schweiz, ich wohne hier und ich kann keine andere Sprache‘ – dann ist man gar nicht so interessant.“

Die ironisierte Schlägerei kann als symbolische Verarbeitung von Ausgrenzungserfahrungen gedeutet werden. Sowohl von Seiten der Jugendlichen mit Migrationshintergrund als auch auf Seiten des Schweizer Jungen, der im transnationalisierten Umfeld des Stadtteils einer Minderheit angehört. Das Video wird dadurch zum Austragungsort lokaler Anerkennungskämpfe zwischen einheimischer und migrantischer Bevölkerung. Die Konfliktbewältigung mittels filmischer Performance scheint erfolgreich, ermöglicht sie doch den Konfliktparteien, im gemeinsamen Projekt Frust abzubauen.

Die Trendsetter und Heldinnen des Lifestyles – Ausbruch aus Schule und Alltag

In den Videos des letzten Identifikationsmodus gehen die jugendlichen HeldInnen gemeinsam Risiken ein oder begehen lustvoll Tabubrüche. Die Trendsetter und Heldinnen des Lifestyles spielen in erster Linie Szenen nach, wie sie sie in ihrer Freizeit gemeinsam mit Gleichaltrigen erleben. Dabei sind sie weder politisch motiviert noch haben sie eine

moralische Botschaft an das Publikum. Sie sehen sich weder mit Lebenskrisen konfrontiert noch kämpfen sie gegen systemimmanente Ungerechtigkeiten. Vielmehr suchen sie nach Möglichkeiten, zwischenzeitlich aus dem Alltagstrott der Schule auszubrechen. Sie verbünden sich, um kleine Grenzüberschreitungen zu begehen oder einem hedonistischen Lebensstil zu frönen. Sie planen das gemeinsame Schuleschwänzen, schwelgen im Konsumrausch, bereichern sich an fremden Gütern, zelebrieren ihre Lust am gesellschaftlich verpönten Prügeln oder ergötzen sich an kleinen Obszönitäten wie Furzen oder dem Zeigen des Mittelfingers. Die Dreharbeiten in der Peergroup machen den Jugendlichen sichtlich Spass. Sie nutzen die Videos, um sich als herumalbernde Teenager zu inszenieren – ist doch Spasshaben eine der obersten Maximen jugendlicher Coolness.

Das Quartier wird zur Kulisse der jugendlichen Regelübertretungen und Konsumexzesse. So stellen sich Céline und Laura in *ä freie taag** [Ein freier Tag] vor, wie es wäre, wenn sie statt zum Mathematiktest ins nahe Einkaufszentrum *Westside* gingen. Der Tagtraum beginnt damit, dass sich die beiden zurechtmachen. Einmal im Konsumtempel angekommen, geben sie sich seinen Verlockungen hin: Essen im Fast-Food-Restaurant, Kinobesuch und Endlossopping. Ihr gemeinsames Schwelgen in der Vorstellung vom freien Tag endet mit dem Gedanken daran, wie sie das Einkaufszentrum zutiefst zufrieden und schwerbeladen mit Einkaufstüten verlassen. Als sich die beiden allerdings ihre strenge Lehrerin ins Gedächtnis rufen, schlagen sie schliesslich doch eiligst den Weg ins Klassenzimmer ein. Laut Schroer (2007:439) äussert sich gesellschaftliche Integration heute in erster Linie durch Konsum: "Das cogito der Konsumgesellschaft lautet folglich: Ich shoppe, also bin ich (Mitglied dieser Gesellschaft)." In einem marginalisierten Stadtteil, dessen BewohnerInnen zu den Geringverdienenden gehören, kommt der Selbstversicherung als Mitglied der Gesellschaft durch Konsum und einem hedonistischen Lebensstil eine besonders hohe Bedeutung zu. Diesbezüglich ermöglicht das Konsum- und Freizeitzentrum *Westside* Bern Wests Jugendlichen neue Möglichkeiten, ohne den Stadtteil zu verlassen.

Fazit – Die adoleszente Logik der Umkehrung vor dem Hintergrund veränderter Strukturen in Bern West

Prozesse der Transnationalisierung wurden in der Stadtforschung über lange Zeit hinweg einzig in Bezug auf sogenannte *global cities* wie New York, London oder Tokio diskutiert, wie Glick Schiller und Çağlar (2009:181) kritisieren. Entsprechende Entwicklungen in unbedeutenderen Städten und Stadtteilen wurden ausgeblendet. Dadurch blieb der Blick auf Zusammenhänge zwischen Lokalität, globalen Restrukturierungs- und Migrationsprozessen verstellt (ebd. 178). Im vorliegenden Beitrag haben wir mit Bern West einen dieser wenig beachteten Stadtteile ins Zentrum gerückt. Denkt man, wie von Glick Schiller und Çağlar (ebd. 181) gefordert, Lokalität, globale Restrukturierungen und Migrationsprozesse zusammen, erhält man das Bild eines von unten transnationalisierten, kleinräumig segregierten Sozialraums Bern West, in dem einheimische und zugewanderte GlobalisierungsverliererInnen aufeinandertreffen. In symbolischen Kämpfen ringen sie um die Macht zur Produktion und Durchsetzung der legitimen Weltansicht (Bourdieu 1987:159) und damit um die verbindlichen Normen und Werte ihres Zusammenlebens.

Den Grenzauflösungen auf der Makroebene stehen Grenzbildungen auf der Mikroebene gegenüber. Besonders deutlich wird dies in den Schulen, deren Alltag ebenfalls von lokaler Differenzierung und globaler Vereinheitlichung geprägt ist. Einerseits sind sie Austragungsort von Klassifikations- und Anerkennungskämpfen der lokalen Jugendlichen, in denen vielfältige Abgrenzungen auf der Basis von Herkunft und jugendkulturellen Zugehörigkeiten sichtbar werden. Andererseits sind sie geprägt durch ein Bildungssystem, das sich zunehmend an transnational vereinheitlichten Lerninhalten ausrichtet (Stichwort: PISA) und durch eine Schülerschaft, die globale Lifestyle- und Konsummuster übernimmt. Auf die zunehmende ethno-nationale Heterogenität ihrer SchülerInnen reagieren die lokalen Schulen mit verstärkten Assimilationsforderungen gegenüber den Zugewanderten. Neben den erbrachten akademischen Leistungen ist in der Folge auch die Anpassung an den Schweizer Mittelschichtshabitus für den Schulerfolg ausschlaggebend.

Fällt der Selektionsentscheid in der 6. Klasse negativ aus und werden Jugendliche dem Realniveau zugeteilt, bereitet es vielen unter ihnen Mühe, sich weiterhin mit den Werten des wettbewerbsorientierten Bildungssystems zu identifizieren. Die Schule, die sie durch Selektion von Partizipation abschneidet, verliert ihre Legitimität und Relevanz als Lernort und symbolisiert für die Betroffenen einen „Gegenpol zur Lebenswelt

und ihren Lernmöglichkeiten“ (Tully & Wahler 2004:201). Da ihnen schulisches Prestige verwehrt bleibt, weichen sie auf erfolgversprechendere Statusdimensionen aus und investieren kompensierend in die peerfokussierten Hierarchien der Coolness. Dabei zelebrieren sie schulisches Versagen, abweichendes Verhalten, eine migrantische Herkunft oder den richtigen „Style“ in Bezug auf Mode, Aussehen oder Musik. Abgestempelt als Bildungsverliererinnen, Migranten oder Bewohnerinnen eines stigmatisierten Stadtteils, ist es den Jugendlichen durch die Umdeutung des Sozialraums Bern West in einen jugendkulturellen Statusraum dennoch möglich, Prestige zu akkumulieren und Zugehörigkeit zu erfahren. Bern West wird zum Gegenort mit umgekehrten Mehrheitsverhältnissen: Hier dominieren migrantische Jugendliche aus Realschulklassen. Die sechzehnjährige Miriam, Tochter einer Schweizer Mutter und eines afrikanischen Vaters, schildert diesen Umstand folgendermassen: „Es ist schon fast eher die Frage, ob wir die Schweizer akzeptieren, weil es hier so wenige Schweizer hat, dass es für uns schon fast wie ein eigenes Land geworden ist.“

Mit Mecheril und Hoffarth (2006:237) kann im alternativen Prestigesystem der Jugendlichen eine widerständige Zugehörigkeit lokaler Ordnung gesehen werden, welche die dominanten Machtverhältnisse unterläuft. Zahlenmässig in der Mehrheit, begehren migrantische Jugendliche und RealschülerInnen gegen die herrschenden Ausgrenzungsordnungen auf, indem sie die ihnen auferlegten Stigmata ins Positive verkehren: die Herkunft aus Bern West, die Zugehörigkeit zu einer Realklasse oder ein Migrationshintergrund werden zur Quelle jugendkulturellen Prestiges. Diese Umkehrung der Werte geht mit einer Gegenstigmatisierung einher (vgl. Wimmer 2008:1037). In der Umkehrungslogik der Jugendlichen werden die Zugehörigkeit zu einer Sekundarschulklasse, die Herkunft aus behüteten Verhältnissen, schulisches Engagement, berufliche Ambitionen oder eine rein schweizerische Herkunft zum Gegenstand sozialer Abwertung. Dabei überlagert das adoleszente Prestigesystem spezifische ethno-nationale und religiöse Zugehörigkeiten – entscheidend ist einzig, ob man über einen Migrationshintergrund und damit über bestimmte Ressourcen sowie Erfahrungen sozialen Ausschlusses verfügt oder nicht. Ausserhalb des lokalen Peermilieus verlieren die alternativen Prestigestrategien jedoch ihre Wirkung und gerade bei der Suche nach einer Lehrstelle können beispielsweise schlechte Noten zur schwer überwindbaren Hürde werden.

Rorato (2011:15) stellt fest, dass der eigene Lebensraum als Zwangsraum wahrgenommen werde, wenn er für seine BewohnerInnen in erster Linie mit Stigmatisierung und sozialer Abwertung verbunden sei. Als Be-

wohnerInnen des Stadtteils Bern West werden die Jugendlichen immer wieder Zeugen seiner öffentlichen Abwertung. Regelmässig geraten sie auch selbst in den Verdacht der Devianz, büssen für ihren „délit d'adresse“ (Begag 2002:267), wie man es in Frankreich nennt, die Straftat der falschen Adresse. Dennoch erleben nur die wenigsten unter ihnen Bern West als Zwangsraum. Als Zwang werden vielmehr die ständigen Aufforderungen wahrgenommen, zum stigmatisierten Stadtteil Stellung zu nehmen. Diesen kann sich keine/r der Jugendlichen entziehen. Während die einen das Image vom gefährlichen Ghetto dankbar aufnehmen und als soziales Kapital zur Selbststilisierung und Selbstinszenierung verwerten (vgl. Die (politischen) Rebellen), bemühen sich andere darum, ein normalisierendes Gegenbild zu zeichnen (vgl. Die Journalisten).

Die filmischen Selbstrepräsentationen illustrieren, dass der Stadtteil genauso Ort von Diskriminierung und Perspektivlosigkeit wie von adoleszenter Vergemeinschaftung, transnationaler Vernetzung, hoffnungsvollen Zukunftsentwürfen, Kosmopolitismus, Lebens- und Konsumlust ist. Bern West ist den Jugendlichen sowohl Heimat als auch Rückzugsort und wird insbesondere durch das alternative Prestigesystem zum (limitierten) Machtraum. Am ausgeprägtesten identifizieren sich diejenigen Mädchen und Jungen mit Bern West, die am stärksten von gesellschaftlichen Ausschlussmechanismen betroffen sind („Hyperlokalismus“). Kompensierend streben sie den Aufstieg in den lokalen Peerhierarchien an und deuten das Gleichaltrigenmilieu Bern Wests als Statusraum. Die Identifikation schulisch erfolgreicher Jugendlicher mit dem Stadtteil ist dagegen häufig schwächer. Sie sehen in Bern West einen Ausgangspunkt und arbeiten auf eine Zukunft anderswo hin.

Literaturverzeichnis

- Abteilung Stadtentwicklung der Stadt Bern. 2011. Grossüberbauungen in der Stadt Bern und ihre Bewohnerinnen und Bewohner. Bern: Stadt Bern.
- Begag, Azouz. 2002. Frontières géographiques et barrières sociales dans les quartiers de banlieue. *Annales de Géographie*, 625: 265-284.
- BiEv (Bildungsplanung und Evaluation). 2012. Statistik der Lernenden der Vorschule und der obligatorischen Schule im Kanton Bern nach Schule und Gemeinde 2010/2011. Bern: Erziehungsdirektion.

-
- Bourdieu, Pierre. 1987. Espace social et pouvoir symbolique. In: Ders. Choses dites. Paris: Minuit, 147-166.
- Coradi Vellacott, Maja, Judith Hollenweger, Michel Nicolet & Stefan C. Wolter. 2003. Soziale Integration und Leistungsförderung. Thematischer Bericht der Erhebung PISA 2000. Neuenburg: BFS/EDK.
- Elias, Norbert & John L. Scotson. 1993. Etablierte und Aussenseiter. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Erne, Emil. 1994. Bümpliz, Königshof, Bauerndorf, Stadtteil. Zur Geschichte der alten Gemeinde Bümpliz und des Stadtteils VI der Stadt Bern. Bern: GSL/QBB.
- Glick Schiller, Nina & Ayşe Çağlar. 2009. Towards a Comparative Theory of Locality in Migration Studies. Migrant Incorporation and City Scale. *Journal of Ethnic and Migration Studies*, 35(2): 177-202.
- Guarnizo, Luis E. 1997. The emergence of a transnational social formation and the mirage of return migration among Dominican transmigrants. *Identities*, 4: 281-322.
- Haeberlin, Urs, Christoph Imdorf & Winfried Kronig. 2004. Von der Schule in die Berufslehre. Untersuchungen zur Benachteiligung von ausländischen und von weiblichen Jugendlichen bei der Lehrstellensuche. Bern, Stuttgart, Wien: Paul Haupt.
- Kelle, Udo & Susanne Kluge. 2010. Vom Einzelfall zum Typus. Fallvergleich und Fallkontrastierung in der qualitativen Sozialforschung. Wiesbaden: VS.
- Klausegger, Isabella. 2009. HipHop als subversive Kraft. Zur Konzeption von Machtverhältnissen und deren Dynamik in den Cultural Studies. Wien: Löcker.
- Lamnek, Siegfried. 1995. Qualitative Sozialforschung. Band 2, Methoden und Techniken. Weinheim und Basel: Beltz und Gelberg.
- Mecheril, Paul & Britta Hoffarth. 2006. Adoleszenz und Migration. Zur Bedeutung von Zugehörigkeitsordnungen. In: King, Vera & Hans-Christoph Koller (Hrsg.). *Adoleszenz – Migration – Bildung*. Bildungs-

- prozesse Jugendlicher und junger Erwachsener mit Migrationshintergrund. Wiesbaden: VS, 221-240.
- Oester, Kathrin, Ursula Fiechter & Elke-Nicole Kappus. 2008. Schulen in transnationalen Lebenswelten. Integrations- und Segregationsprozesse am Beispiel von Bern West. Zürich: Seismo.
- Rorato, Miriam. 2011. Leben im Problemquartier. Zwangs- und Möglichkeitsräume. Münster u.a.: Waxmann.
- Schnell, Dieter, Isabella Meili-Rigert, Thomas Telley & Christoph Rossetti. 2006. Stadtführer Bern. Wohn- und Siedlungsbau in Bümpliz. Bern: Berner Heimatschutz, Regionalgruppe Bern.
- Schroer, Markus. 2007. Von Fremden und Überflüssigen. Baumans Theorie der Ausgrenzung. In: Junge, Matthias & Thomas Kron (Hrsg.). Zygmunt Bauman. Soziologie zwischen Postmoderne, Ethik und Gegenwartsdiagnose. Wiesbaden: VS, 427-446.
- Seitz, Werner. 2012. BDP baut Brücke zum Westen. Der Bund, 30.11.2012: 2.
- Statistikdienste der Stadt Bern. 2012. Statistisches Jahrbuch der Stadt Bern. Berichtsjahr 2011. Bern: Stadt Bern.
- Stienen, Angela. 2007. Sozialräumliche Stadtentwicklung in Bern. Eine Interpretation der Sozialraumanalysen am Beispiel ausgewählter Quartiere. Bern: Statistikdienste der Stadt Bern.
- Tully, Claus J. & Peter Wahler. 2004. Ergebnislinien zum ausserschulischen Lernen. In: Wahler, Peter, Claus J. Tully & Christine Preiss (Hrsg.). Jugendliche in neuen Lernwelten. Selbstorganisierte Bildung jenseits institutioneller Qualifizierung. Wiesbaden: VS, 189-211.
- Wimmer, Andreas. 2008. Elementary strategies of ethnic boundary making. *Ethnic and Racial Studies*, 31(6): 1025-1055.